

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Allerlei Kram
Autor: Beran, Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575495>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

liebe. Indem ich an Sie denke und mir gestehe, daß ich Ihnen gegenüber die Rolle des Verliebten sehr schlecht gespielt habe, fühle ich doch etwas von dem Wunderbaren, von dem ich Ihnen schrieb. Es ist schon Nacht, die Grillen singen noch immer vor meinem Fenster im feuchten Grasgarten, und vieles ist wieder wie in jenem märchenhaften Sommer. Vielleicht, denke ich mir, darf ich das alles einst wieder haben und nochmals erleben, wenn ich dem Gefühl treu bleibe, aus dem ich diesen Brief geschrieben habe. Ich möchte auf das verzichten, was für die meisten jungen Leute aus dem Verliebtsein folgt und was ich selber mehr als genug kennen gelernt habe — auf das halb echte, halb künstliche

Spiel der Blicke und Gebärden, auf das kleinliche Benützen einer Stimmung und Gelegenheit, auf das Berühren der Füße unterm Tisch und den Mißbrauch eines Handkusses.

Es gelingt mir nicht, das, was ich meine, richtig auszudrücken. Wahrscheinlich verstehen Sie mich trotzdem. Wenn Sie so sind, wie ich Sie mir gerne vorstelle, dann können Sie über mein konfuse Schreiben herzlich lachen, ohne mich darum gering zu schätzen. Möglich, daß ich selber einmal darüber lachen werde; heute kann ich es nicht und wünsche es mir auch nicht.

In treuer Verehrung Ihr ergebener

B.

Allelei Kram.

Von Felix Beran, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Die kleine Susi hatte stets eine Tasche umhängen. Da waren bunte Glasperlen drin. Ganz kleine runde, längliche und auch kurze dicke Perlen. Es waren weiße dabei, aber die meisten hatten fröhliche bunte Farben. Es gab solche, die waren tief blau wie Sterne von Alpenblumen, dann rote wie Korallen und solche von saftigem Gelb waren da, und die grünen schimmerten wie nasses Gras, das die Sonne bescheint. Die meisten hatten ein feines Loch, da konnte man einen Faden durchziehen. Einige sahen aber aus wie Schnecken oder kleine Würmchen, und ganz wenige hatten noch einen andersfarbigen Tropfen wie so ein Glogauge. Und Susi liebte es, die Perlen an Fäden zu reihen oder Muster daraus zu legen. Am liebsten aber wollte sie alle beisammen in der umgehängten Tasche haben, mit der vollen Hand daraus schöpfen und sie dann in dünnem Strom zurückrieseln lassen. Sie horchte dann verträumt auf den feinen Laut und sagte: Die Perlen singen.

Ihr Bruder, der kleine Rudolf, besaß Bleisoldaten. Er war zufrieden, wenn sie alle dastanden und sich in guter Ordnung präsentierten. Er wollte den Anblick genießen, aber eigentlich Soldatenspielen wollte er nicht. Sie sollten in der Reihe stehen und nicht in Unordnung durcheinanderkommen, und stand einer verkehrt, war Rudolf nicht zufrieden, und fiel gar einer um, dann ging das über den Spaß, und die ganze Armee mußte wieder marsch rein in die große Pappschachtel, das war ihre Kaserne. Es gab dabei Soldaten zu Pferde und solche, die standen und hielten Fahnen in den Händen. Auch ein Trommler war da, und zwei, die hatten gar Trompeten. Die hielten sie aber auch immer am Mund, und man meinte zu hören, wie sie bliesen: Trara, trara! Die meisten Soldaten trugen das Gewehr über der Schulter, und nur der Offizier hatte eine Schärpe um den Leib und einen Säbel in der Faust. Mit dem mußte er den Soldaten den Weg zeigen, und ein Gewehr brauchte er nicht zu tragen. Es war auch noch ein General dabei gewesen, der hatte einen langen schwarzen Zipfbart und guckte immer durch ein Fernrohr. Aber an dem blieb er immer hängen, und da hatte sich beim Fallen der Zipfbart verbogen, und Rudolf mochte ihn gar nicht dabei.

Was brauchte der immer so zu gucken, und es war ebenso schön ohne ihn.

Susi und Rudolf waren Geschwister. Hinter ihrem Haus war ein kleiner Garten mit braven Wegen, gut gezogenen Blumen und frommen Beeten, und wo dieser Garten aufhörte, da kam erst ein Gitter und dann die große Wiese, auf der die Wäscherin ihr Wesen trieb. Da hingen in der Luft viele weiße Gestalten, die in der Sonne schimmerten und im Wind lustig schaukelten, und da stand auch das Häuschen der Wäscherin, und da lebte auch ihr Sohn Hans.

Den Hans liebten Susi und Rudolf gar sehr, und er war ihr Anführer. Hans konnte alles, wußte alles und besaß etwas ganz Wunderbares. Er hatte einen Stock. Dem sah man gar nicht an, was damit alles gemacht werden konnte. Es war so ein Stock ohne Kopf und Fuß. Da wo er ein wenig krumm gewachsen war, da war der Griff, und am andern Ende hing meist ein Klumpen Erde. Wenn der abfiel, dann gab es bald einen neuen, denn er wurde gar energisch in den Boden gestoßen.

So ein Stock kann zum Beispiel eine Peitsche sein. Da braucht es nur ein Strickende oder einen Bindfaden oder ein buntes Band, das knotet man mit Händen und Zähnen fest, und die Peitsche ist fertig. Auch eine Fahne gab es schnell, da mußte nur eines von den Kindern sein Taschentuch hergeben. Das war das Fahmentuch. Hans hatte auch ein Taschentuch, das war größer und bunter als die andern, und seine Mutter hat es ihm oft sauber gewaschen.

Aber Hans wußte mit dem Stock noch ganz andere Dinge anzufangen. Daß er darauf ritt wie auf einem Pferd und daß er damit an den Haustüren trommelte, könnt ihr euch denken. Aber er blies auch auf dem Stock wie auf einer Flöte, so von der Seite, und er geigte damit auf seinem linken Arm, und wenn man's schon nicht hörte, durfte doch keines durch Lärm stören, wenn er so spielte.

Er trug den Stock auch umgebunden wie ein Schwert, geschultert wie ein Gewehr, und wenn sie ihn zu zweit trugen, dann war das eine Kanone. Was er nur wollte, machte Hans mit dem Stock. Er stieß sogar nach den Wolken, und er rief in den Wald nach Feinden, die er

dann zu vertreiben drohte. Aber die hüteten sich wohl zu kommen.

Rudolf und Susi hatten auch eine Tante. Tante Emmy. Und manchmal waren sie bei der eingeladen. Es war eine feine und liebe Tante. Sie ging stets in einem schwarzen Seidentleide, und an den Händen hatten die Ärmel weiße Spitzen. Und sie trug an einer Kette ein großes Medaillon. Ihr Gesicht war frisch und rot, ihre Haare schönes weißes Haar, und ihre Stube war voll wunderbarer Dinge. Da gab es Gegenstände aus ganz fremden Ländern. Porzellanfiguren, die mit den Köpfen nickten, als sagten sie immerzu „Ja!“ Schwarze Schränke mit goldenen Linien verziert. Die hatten viele ganz kleine Fächer. Buntbestickte Tücher, Bilder in dicken Rahmen und kleine Figürchen aus Metall, die waren ganz schwer, wenn man sie mal in die Hand nehmen durfte.

An der einen Wand, neben dem gestickten Band, an dem die Tante Emmy zog, wenn sie schellen wollte, da lagen schön übereinander geordnet lauter Stöcke. Es war eine ganze Sammlung da. Dicke Bambusstöcke mit eingeschnittenen Figuren, dünne Stöckchen aus weißem Elfenbein, Pfeifferrohre mit großem goldenen Knopf, und einer war ganz aus Schildpatt gemacht, der war schön braun und gelb gefleckt. Die Stöcke hatten auch merkwürdige Griffe. Da waren Tiere und Menschen dargestellt, teils nur die Köpfe, teils ganze Gestalten. Und einer von den Stöcken, der mit der blauen Steinfugel als Griff, sollte gar einen vergifteten Dolch enthalten. Wenn man an einer geheimen Stelle drückte, dann sprang der heraus. Aber ganz sicher wußten das die Kinder nicht.

Bei Tante Emmy gab's immer freundlichen Empfang. Dann wohl einige gute Lehren — aber nicht zuviel davon und gleich hinterdrein Tassen voll Schokolade und so guten Kuchen dazu. Und — was für Tassen! Da waren schöne Blumen drauf, und vor allem ging auch ordentlich was hinein. Und vom Kuchen gab's richtig große Stücke, daß man nicht gleich fertig war und schon wieder verlangen mußte. Und manchmal — nach der Schokolade — erzählte Tante Emmy eine Geschichte, das konnte sie sehr gut, und dann ging man wieder heim.

Tante Emmy hatte Geburtstag, und die beiden

Kinder durften sie besuchen und ihr Blumen mitbringen. Susi hatte einen Tulpenstock mit rotgelben steifen Blüten und Rudolf ein Stöckchen mit braunen Kesen, deren Duft Tante Emmy besonders liebte. Aber was ihnen am meisten Freude machte, sie durften ihren Freund Hans mitbringen. Von ihm und seinem Stock hatten sie der Tante schon oft erzählt. Und wenn Hans auch erst nicht recht wollte, sie machten ihm schon Lust und ließen nicht los. Und so standen sie denn nachmittags alle drei vor Tante Emmys Türe. Susi mit den Tulpen, Rudolf mit den Kesen, und Hans sauber und trotzig-schüchtern hielt seinen Stock in der Hand, und daran hing ein tüchtiger Klumpen Erde.

Da kriegten sie nun alle eine Hand, und ihre Blumen wurden bewundert und andere Geschenke gezeigt, die die Tante erhalten hatte. Nachher aber zeigten die Kinder ganz stolz alle Herrlichkeiten der Stube. Die Porzellanfiguren, die geheimnisvollen Schränke, die Figürchen, die Bilder und die wundervolle Stocksammlung. Und Hans betrachtete alles sehr aufmerksam, aber er sagte nicht viel und schien doch immer etwas auf dem Herzen zu haben. Als nun alle sich an den Tisch setzen durften und auch Hans eine blumige große Tasse und ein Stück Kuchen hingestellt bekam, da wischte er plötzlich zur Türe hinaus — und trotz allem Rufen — fort war er. Und ehe man recht zur Besinnung kam und rief und sich beruhigte — war er auch schon wieder da. Seinen Stock hatte er in der Hand, den hatte er am Brunnen vor dem Hause sauber gewaschen, und er war noch tüchtig naß davon. Und sein sauberes großes buntes Taschentuch hatte er daran gebunden. Und er machte ein wichtiges Gesicht und sagte zu Tante Emmy: „Den schenk ich dir zum Geburtstag!“

Und wißt ihr, was da Tante Emmy getan hat? Sie nahm den nassen Stock wie er war, mit dem schönen bunten Tuch dran, und sie legte ihn feierlich und behutsam zu ihrer schönen Sammlung. Und dann nahm sie den Hans und sagte: „Ich danke dir, lieber Junge. Du hast mir eine große Freude gemacht!“

Und Hans nickte zufrieden und setzte sich auch gleich an den Tisch. Und dann wurde Schokolade getrunken. Und guten Kuchen gab's dazu. Ganz große Stücke!

Reiseerinnerungen und -eindrücke aus Unternubien.

Mit insgesamt drei Kunstbeilagen und neunundzwanzig Abbildungen im Text nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

(Schluß).

Nachdruck verboten.

Wir mochten auf diese Weise etwa fünf Kilometer, teils mit Hilfe der Ruder, teils mit der Seilmethode zurückgelegt haben, da pfiß ein erster starker, glühend heißer Windstoß aus der libyschen Wüste dem Nil zu, der Vorbote des nahenden Cham sin. Die Bootsleute gaben ihre Arbeit sofort auf: an einer etwas geschützten Stelle wurden die zwei vierteiligen Schiffsanker ans Land geworfen und dort tüchtig vergraben; denn „die Anker müssen jetzt viel aushalten,“ meinte der Schech.

Der Plateaurand der libyschen Wüste trat hier ziemlich dicht ans Ufer, ließ aber immer noch einen sandigen Uferstreifen von etwa fünfzehn Metern übrig, sodaß wir einerseits einigermaßen im Windschatten lagen und anderseits den Flugand auch nicht ganz „aus allererster Hand“ auf die Köpfe geschüttet bekamen. Etwa hundert Meter weiter flusaufwärts führte ein breites Wadi hinauf zum Plateau. Raum waren die Leute

mit dem Verankern des Bootes fertig — vier von ihnen krochen in die Schiffsluke hinunter, während die drei andern, die dort nicht mehr Platz hatten, sich der Länge nach auf den Bauch ausstreckten und mit ihren Mänteln zudeckten — brach der Cham sin mit heulender Wut los. Im Nu war die Luft mit gelb-rottem Flugand erfüllt; die Sonne war nur noch, wie bei dichtem Nebel, als hellere Scheibe am Himmel zu sehen. Windstoß auf Windstoß erfolgte, und ein jeder trieb mächtige Schwaden von Sand durch die Wadi-Einschnitte hinaus in den Nil, von dem Plateaurand herunter auf die Landzunge, und auch wir bekamen trotz der Entfernung noch einen guten Teil ab. Mochte man nach vorwärts oder nach rückwärts blicken, so stiegen überall auf dem Plateaurand der libyschen Wüste mächtige Sandhosen auf, bildeten sich am Fuße der Taleinschnitte gelbe Regel von Flugand, die größer und größer wurden, bis sie